



**AL PAGE**

# Brief für Selma

Jugendbuchausgabe

des ...  
Man sieht ...  
des hier die Aussicht genießt. Es  
sich unzählige Leute hier herum.  
Manchmal träume ich davon, mit dir hier  
oben, auf dem Föllinger Berg zu sitzen und  
den Sonnenuntergang zu beobachten.

**EXKLUSIVE LESEPROBE**

© 2005 AL Page

**AL PAGE**

Exklusive Leseprobe der Jugendbuchausgabe

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Gestaltung: AL Page, Freiburg  
Umschlaggestaltung und Titelfoto/Collage: AL Page  
Fotos: Martin Grund, Verena Wehrle  
Foto Autorenvita: Christine Beck

ISBN: 978-3-944030-03-6  
E-Book ISBN: 978-3-7394-0688-6

Die Printversion beinhaltet die Single-CD **Mainecoon**

*Brief für Selma* ist in weiteren Ausführungen erhältlich:  
Standardversion Print ISBN:978-3-944030-01-2

**www.alpage.de**  
[www.youtube.com/user/alpagemusic](http://www.youtube.com/user/alpagemusic)  
[www.facebook.com/alpagemusic](http://www.facebook.com/alpagemusic)  
[www.instagram.com/alpagemusic](http://www.instagram.com/alpagemusic)

# 1

Lörrach, 29. Juli 2003

Liebe Selma,

zu meiner Rechten befindet sich die prickelnde Apfelschorle, von der ich im Moment nicht die Finger lassen kann. Ich habe solch unsäglichen Durst nach diesem Trip hierher. Jeden Schluck, den ich durch meine ausgetrocknete Kehle jage, genieße ich mit Behaglichkeit.

Das passiert mir manchmal: Ich bin mit meinen Gedanken so weit weg, mir fällt nicht einmal auf, dass ein älterer Herr mit einem Golden Retriever an mir vorbeiläuft. Der Hund schnuppert kurz an meiner Hose, zieht dann aber uninteressiert weiter. Auf der Bank neben mir knutscht ein Pärchen. Sie müssen wohl frischverliebt sein. Sie benehmen sich wie Teenager, obwohl beide über Dreißig sein müssten, wenn man nach ihrer Kleidung schätzen dürfte. Hinter mir, nur einen Steinwurf entfernt, schreien Kinder. Ich verstehe sogar, was sie schreien. Ich verstehe sie, weil ich ihre Sprache kann. Sie schreien sich Aufforderungen zum Spielen auf Türkisch zu. O ja, meine liebe Mutter. Sie erzog meinen Bruder und mich sprachlich korrekt. Ich bin ihr heute sehr dankbar dafür. Du weißt ja, dass ich Deutsch, Türkisch und Englisch spreche, zwar nicht perfekt, aber es reicht zumindest dafür, um an einer Sprachschule unterrichten zu können. Außerdem eignete ich mir Spanisch, Italienisch und ein paar Vokabeln Latein an. Ich mag die lateinische Sprache, weil sie so ausdrucksstark ist. Latein ist nicht tot, die Sprache lebt.

Ich liebe diese Stadt, in die ich dieses Jahr im Januar zog. Es ist eine kleine Stadt, die am äußersten Südwestzipfel Deutschlands und in unmittelbarer Nähe zu Frankreich und zur Schweiz liegt. Lörrach hat etwa 50.000 Einwohner und es ist wunderschön hier. Wenn es hier mal eine Rushhour gibt, dann löst sie sich innerhalb von zehn Minuten auf. Nicht wie in Istanbul. Da dauert es schon eine Ewigkeit, bis man fünf Meter geschafft hat. Gegen Istanbul ist dennoch nichts zu sagen, denn das ist für mich Heimat, und Heimat ist immer schön, egal wie es dort ist und wie es dort aussieht. Es ist eine wirklich

wunderschöne Gegend hier, eine besondere Stadt. Basel ist wirklich nur einen Katzensprung entfernt, und wenn ich Französisch reden wollte – na ja, wenn ich es wenigstens sprechen könnte – würde ich mich in den Zug setzen und nach Saint Louis fahren. Da kann man auch ziemlich preisgünstig einkaufen. Von Käse aus Frankreich möchte ich allerdings abraten, obwohl der so gut schmeckt, dass man ihm nicht widerstehen kann. Aber er ist sehr teuer dort.

Es ist einfach nur ein herrlicher Sommer dieses Jahr! Es ist genau so ein Sommer, wie ich ihn mir immer wünsche. Seit Ende April hat es nicht mehr geregnet, wirklich, es gab keinen Tag, nicht einmal eine Stunde, in der man wenigstens ein Wölkchen am Himmel sah. Du kannst dir sicherlich vorstellen, wie kochtrocken die ganze Natur jetzt ist. Das Thermometer unterschritt bisher nie die Marke unter 30 Grad. Selbst nachts rutscht die altmodische Quecksilbersäule an meiner Hauswand selten drunter, und wenn, dann sind es meistens 27 oder 28 Grad. Gestern Nacht hatten wir unglaubliche 31 Grad! Obwohl ich diesen Sommer liebe und ich jetzt schon weiß, dass das der schönste Sommer meines bisherigen Lebens sein wird, kann ich nachvollziehen, dass Senioren, kleine Kinder, schwangere Frauen, Haustierbesitzer und Sonnenallergiker diesen Sommer verfluchen. Der Superlativ dieses Sommers ist eindeutig der „Jahrtausendsommer“. Weißt du, letzte Woche titelte die hiesige Zeitung, dass dies der „Jahrtausendsommer“ sei. Mein Gott, das Jahrtausend ist gerade einmal drei Jahre alt und schon meint die Presse, dass in den nächsten 997 Jahren kein Sommer diesem gleichen wird. Aber sie hat Recht. Es ist in der Tat ein „Jahrtausendsommer“.

Jeden Abend sitze ich hier auf diesem Berg, dem *Tüllinger Berg*, auf einer Bank. Ich liebe diesen Berg, ja wirklich. Eigentlich ist der Tüllinger kein Berg, sondern ein Hügel, der von den Einheimischen liebevoll einfach nur „Tüllinger“ oder in Mundart „Düllinga“ genannt wird. Dieser Berg, der für mich einer der schönsten Hügel dieser Welt ist, trägt meine Sorgen, meinen Kummer und gibt mir Trost. Ich sitze auf seinem Kopf und er erträgt mich. Es ist ein Ort, den man eigentlich in irdischen Worten gar nicht beschreiben kann. Am schönsten sind hier die Sonnenuntergänge, die ich fast jeden Abend betrachte. Von hier aus blickst du in drei Länder gleichzeitig, nämlich Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Dieser Berg hat auf mich eine magische Wirkung. Jeder Tag, jeder Abend, den ich auf dieser Parkbank verbringe, ist einzigartig. Ich habe mir angewöhnt, immer auf derselben Parkbank zu sitzen. Jeden Abend, wenn ich hier ankomme, ist

„meine“ Parkbank frei, was ich eigentlich sehr seltsam finde. Darüber hatte ich mir bisher noch keine Gedanken gemacht, denn erst jetzt, wo ich darüber nachdenke, wird mir das bewusst.

Ich sehe auf mein silbergraues Handy, das ich bei der nächsten Gelegenheit entsorgen werde. Der Akku ist einfach nur Schrott, weil das Ding alle zwei Tage nach elektrischem Saft schluchzt. Es ist Dienstag, 19:38 Uhr, 29. Juli 2003, so die Information auf der Anzeige, oder Neudeutsch: Display.

Ich denke oft über meine Vergangenheit nach. Meistens aber eher über die Umstände, die meine Vergangenheit bestimmten. Sie hätten manchmal etwas einfacher sein können. Über meine Gegenwart kann ich mich nicht nur Dank eines „Jahrtausendsommers“ wahrlich (fast) nicht beklagen. Klar, es hätte alles auch viel schlimmer und komplizierter sein können. Es gibt einfach ein paar Dinge in meinem Leben, die ich mit dem Wissen von heute anders gemacht hätte, aber leider funktioniert das ja nicht. Ich versuche lediglich, aus meinen Missetaten von früher zu lernen. Fehler und Missetaten bleiben nun einmal Fehler und Missetaten. Hin und wieder denke ich darüber nach, und das kann ich hier auf dem Tüllinger am besten.

Lörrach war für mich bis 1995 einfach nur eine Stadt, in der sich mein Ausbildungsbetrieb befand. In dieser Hinsicht war ich konsequent und habe meine Ausbildung zum Bankkaufmann erst auf den letzten Drücker – zumindest den praktischen Teil – recht gut hinbekommen. Na gut, eine Mega-Leuchte war ich nicht unbedingt. Nach meiner Ausbildung wurde ich nicht übernommen, was mir aber heute Wurst wie Käse ist. Ehrlich gesagt, würde ich diesen Job auch nie wieder machen wollen, aber nicht deshalb, weil er langweilig ist, sondern weil mir dieser Beruf schlichtweg nicht liegt. Nun habe ich keinen „normalen“ Job, weil ich ein mittelloser Musiker bin, ein Taugenichts, dessen Vater immer predigte: „Oğlum, çalış, adam ol, eşek olma!“. Das bedeutet so viel wie: Mach etwas aus deinem Leben. Wörtlich heißt es aber, dass ich ein Mann und kein Esel sein soll. Ich soll also fleißig und strebsam sein. Aber immerhin bin ich ein Taugenichts, der auch mal freiberuflich Sprachen unterrichtet. Mich faszinieren Sprachen. Zu meiner Zeit in der Realschule hatte ich in Englisch immer gute Noten und in Deutsch war ich in Diktaten ein Ass. Aufsätze waren meine Schwäche, besser als eine drei bis vier war selten drin. Meine Lehrerin, Frau Holdermann, verlangte aber auch mehr Masse statt Klasse. Je mehr Seiten man zustande gebracht hatte, desto besser war die Note. So kam es mir zumindest damals vor. Ich fand das Schreiben zu meiner Schulzeit furchtbar, und das Lesen erst recht.

Das hat sich heute ein bisschen geändert. Frau Holdermann würde heute die größte Freude daran haben, meine Aufsätze zu lesen.

Als Musiker komme ich nicht hierher, um neue Songs zu schreiben, denn solche Eingebungen kommen urplötzlich, ohne eine Vorwarnung. Ich komme hierher, weil ich mich entspannen will. Das mache ich auch. Jedes Mal. Es kam nur ein Mal vor, dass ich hier einen Song schrieb. Ich weiß nie, wann mir wo ein Song einfällt. Vor allem vergesse ich es meistens, weil ich diesen Fakten keine große Bedeutung beimesse.

Ich starre wieder auf den hellbraunen, vertrockneten Boden, während die Luft des Jahrtausendsommers mir brennend auf den Schädel knallt. Meine inzwischen lauwarmer Schorle neigt sich dem Ende zu, aber über meinen Durst mache ich mir keine Gedanken, weil ich sowieso viel zu wenig trinke. Im Grunde bin ich ein begeisterter und exzessiver Cola- und Kaffeeschlürfer, aber bei dieser Höllenhitze kühlt spritzige Apfelschorle oder pures Mineralwasser am besten.

Ich richte meinen Körper auf und schaue nach rechts. Der Golden Retriever läuft schon wieder am Boden schnüffelnd an mir vorbei, wobei diesmal er seinem Herrchen vorausläuft. Die Sonne steht in voller Größe kurz vor den Vogesen und noch lässt man die Lichter in Weil am Rhein, Basel und Saint Louis ausgeknipst. Auch Lörrach erstrahlt noch im Sonnenlicht. Der rote Feuerball wird in etwa zwei Stunden hinter dem Berg sein. Ich nutze diese Zeit und schreibe dir diesen Brief.

## 2

Ich möchte dich gerne etwas fragen: Was hältst du wirklich von Computern? Der Computer – er ist eine üble Notwendigkeit, oder ein notwendiges Übel, schlicht und ergreifend ein Werkzeug, das nie funktioniert. Immer dann, wenn ich die weiße Kiste starte, zickt sie herum, und dann breche ich in Wut aus, fahre zur Weißglut, wenn ich nur noch einen blauen Bildschirm sehe. Das passiert mir leider öfters. Ich benutze den Computer im Studio, weil er ein günstiges Aufnahmegerät ist. Trotzdem braucht mir keiner von Gates Leuten zu erzählen, dass ich das System falsch installiert hätte. So blöd bin ich ja nun auch wieder nicht! Und, Mannometer, so blöd können Milliarden Menschen nicht sein.

Dieser Meinung war ich bereits letzten Sommer. Ach ja, der Sommer 2002 war nicht so heiß wie dieser hier. Ich kann mich noch daran erinnern, dass er ziemlich durchwachsen war, aber es gab dennoch einige schöne Tage. Aber der Sommer 2002 hatte es in sich. Es geschah nämlich etwas, womit ich nie gerechnet hätte.

Ich hatte erst vor wenigen Wochen damit angefangen, die Songs zu meinem Album *Little Rebel* aufzunehmen. Es sollten insgesamt zwölf Songs sein. Alle von mir geschrieben, fast alle Instrumente von mir gespielt und von mir selbst produziert. Meine Songs sind ausschließlich auf Englisch. Auf diese Sprache schwöre ich beim Songwriting. Das hat einen ganz einfachen Grund: Englisch ist die weltweit am meisten gesprochene und verstandene Sprache, die zudem auch noch leicht zu erlernen ist – verglichen mit Deutsch oder Latein. Zu Rock/Pop, mit viel Gitarrensound und teils nachdenklichen Texten über den Alltag passt, denke ich, Englisch am besten, auch wenn momentan in Deutschland Hip-Hop, das wir in meiner Jugend Rap nannten und in der Sprache wesentlich zivilisierter und manierlicher war, gefragt ist. Es ist nicht irgendein Hip-Hop gefragt, sondern ausschließlich deutschsprachiger Hip-Hop, denn das Volk der Dichter und Denker hatte auf einmal seine Sprache entdeckt. Für die heutige Generation sind eben Hip-Hopper im Trend. Im Grunde wollen alle Musiker cool sein und im Trend liegen. Mit Trends habe ich nichts am Hut, und ich lasse mich auch

nicht von Trends leiten. Ich habe meinen Weg und jeder soll auch seinen Weg haben und ihn begehen, egal ob nun als Rocker oder Hip-Hopper. Mein Bruder ist immer im Trend, zumindest was Technik angeht. Er hat immer die neueste Internetverbindung, immer den neuesten Computer und das neueste Handy. Er ist in kommunikationstechnischer Hinsicht sehr fortschrittlich. So war es üblich, dass ich meistens bei ihm war, um ins Internet zu gehen, denn es ging einfach alles schneller. An jenem Abend war ich allerdings zu Hause.

Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass ich einen „Tagesablauf“ hatte. Als ich mit der Produktion meines Albums begann, verlief mein Tag so: Eine Nacht schlief ich vier Stunden, die darauffolgende Nacht schlief ich nicht, dann schlief ich wieder vier Stunden, dann wieder eine durchzechte Nacht im Studio, dann wieder vier Stunden Schlaf und so weiter. Ich hätte nie gedacht, dass sich dieser Tagesablauf bis zum Ende der CD-Produktion halten würde. Es sollte noch etwa vier Monate dauern, bis *Little Rebel* das Licht der Öffentlichkeit erblicken sollte, denn nach meinem Zeitplan war am Montag, 30. September 2002 Schluss im Studio.

Zu meinem Tagesablauf gehörte natürlich auch das Abrufen der elektronischen Post. Ich bin allerdings so unwichtig, dass ich ziemlich wenige E-Mails bekomme. Meine Zeit reicht sogar dafür, die E-Mails im Spam-Ordner durchzuschauen. Auch an jenem Abend beziehungsweise in der Nacht an einem Sonntag des Sommers 2002, las ich meine E-Mails, inklusive der überflüssigen und unsinnigen Werbung für „Original Rolex-Uhren“, einen gewonnenen Mercedes, und irgendwelche sonstige zwielichtige Angebote. Nein, ich will jetzt nicht lesen, welche Neuigkeiten es sonst noch so gibt, dachte ich mir und war kurz davor, den Computer wieder herunterzufahren, als ich folgenden Link am Bildschirmrand las:

**Finde Freunde!**

Egal, was ich auch immer dachte oder nicht dachte, aber in diesem Moment reagierte ich wie ein Mädchen und klickte, ohne nachzudenken, auf den Link. Nein, nicht dass du mich für frauenfeindlich hältst, aber weißt du, Frauen reagieren in vielen Situationen emotional, spontan und sensibel, anders als wir Männer. Wir sind in manchen Situationen so richtige Trantüten und brauchen für vieles viel länger zum Verstehen und Begreifen, als es Frauen können. Das hatte ich nun davon, durch meine weibliche Reaktion, denn ohne eine Vorwarnung und ohne einen Hinweis fand ich mich in einem Chatroom wieder! Ich wurde automatisch als „Gast“ angemeldet, was mir



natürlich nicht entging. Ich stand tatsächlich – nein, ich stand nicht, weil man in einem virtuellen Raum nicht stehen kann – ich war in einem Chatroom.

Chatten ... eine Art der Kommunikation, die ich für sinnlos halte. Eigentlich halte ich sie nicht nur für sinnlos, sondern verabscheue sie regelrecht. Ich hatte für Menschen, die sich Kontakte über den Chat aufbauen, nur ein müdes Lächeln übrig. Waren sie unfähig, Menschen irgendwo anzusprechen? Ja, aber war ich denn besser als sie? Du bist ja wirklich erbärmlich, studierte ich mein Verhalten, weil ich mir vorkam, als ob ich ein riesengroßes Tabu gebrochen hätte, auch wenn man mir keine Absicht unterstellen konnte.

Es war tief in der Nacht. Ich weiß nicht mehr, wie spät es genau war. Der Zeiger lag irgendwo in der Kurve, als ich mich vor dieses 17-Zoll-Strahlenungetüm, das beinahe so groß wie der gesamte Schreibtisch ist, setzte. Ich war blutiger Anfänger, was den Chat betraf. Mich interessierte diese Schreibung absolut nicht. Ich war unter normalen Umständen nicht einmal dazu zu bewegen, einen Einkaufszettel zu schreiben, und ich bin kein Mann von Worten, von großen schon gar nicht. Unbeschreiblicherweise hatte ich das Gefühl, als ob zwei Stimmen in mir miteinander einen Kampf um meinen Willen austragen würden. Die eine Stimme rief: *Tu es!* Die andere Stimme sagte: *Du bist müde, du musst jetzt ins Bett, chatten ist Zeitverschwendung.* Ich konnte mich nicht entscheiden, bis ich plötzlich zu einer Entscheidung kam und dachte: Egal. Ich stürzte mich in den Chat.

Zunächst beobachtete ich nur die wild hin und herspringenden Nachrichten, die irgendeiner irgendeinem zuschoss. Für mich war es einer Fremdsprache ähnlich, all diese Kürzel wie *glg*, *hdl*, *rofl* oder *lol*. Was soll ein Anfänger wie ich damit anfangen können? Zu allem entschlossen, kämpfte ich mich tapfer durch den Chatschunzel und begann, mich mit Menschen zu „unterhalten“, die ich nicht sah. Irgendwie wurde diese sinnlose Buchstabenwechslerei, die daraus bestand, irgendjemandem ein „Hallo“ zu schreiben, um keine Antwort zu bekommen, und an der ich lethargisch teilnahm, richtig öde. Ich war kurz davor, den Computer wieder herunterzufahren.

Noch bevor ich mich entschloss, all den gestörten Geistern, oder die ich dafür hielt, auf Nimmerwiedersehen zu schreiben, weil ich eigentlich müde war und ins Bett gehen wollte, sah ich am linken Fenster einen Namen, der mir auffiel: *mainecoona2001*. Geschlecht weiblich. So so. In diesem Augenblick kam wieder Leben in meinen Körper, und das auch nur deshalb, weil ich eine Katzenrasse im Nickname einer Frau erkannte.

Eine *Maine Coon* – wohlgemerkt: nicht zusammen geschrieben – ist eine

Rassekatze, das wusste ich aus einschlägiger Fachliteratur, die ich zu meinem neunzehnten Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Es ist dem Betrachter überlassen, ob er diese Sorte von Katzen schön oder abtörnend findet. Ich persönlich finde sie sehr schön, edel und anmutig. Wunderschöne Tierchen, wobei ich leider nur ein Mal die Möglichkeit hatte, so eine Maine Coon in Natura zu sehen. Was mir sofort auffiel, waren ihre riesengroßen Samtpfoten und ihr extrem muskulöser Körper, der mit einem langen und seidig weichen Fell bedeckt ist. Selbstverständlich gibt es diese Stubentiger in verschiedenen Farben. Es tut allerdings höllisch weh, wenn man mit so einer Katze spielt und sie dir dann ihre Krallen in deine Hände rammt. Ich wusste auch, dass diese Katzenzucht eine sehr teure Rasse sein kann. Ja, ich und meine Vorliebe für Katzen. Ich hatte selbst eine, eine „Felis Catus“. Felis Catus bedeutet „hundsgewöhnliche Hauskatze“. Na gut, das bedeutet es nicht wirklich, denn keine Katze ist hundsgewöhnlich, selbst wenn es nur eine stinknormale Bauernhofkatze ist. Ich nenne dir den lateinischen Ausdruck nur deshalb, weil es cool klingt und weil ich Eindruck bei dir schinden will, also angeben will, wie toll ich Latein kann. Unsere Felis Catus gehörte quasi zur Familie. Sie war eine total tolle Katze und wir nannten sie *Boncuk* („Bontschuk“ gesprochen), zu Deutsch: Perle. Das ist ein stinknormaler Name für eine türkische Katze. Wir Türken sind nun einmal nicht so kreativ wie die Deutschen, wenn es darum geht, seinen vierbeinigen und haarigen oder zweibeinigen und geflügelten oder schwimmenden und beschuppten Freunden Namen zu verpassen. Sie wurde aber von einem Auto überfahren, als ich fünfzehn Jahre alt war. Meine Eltern haben einen neuen Kater, der *Pamuk* heißt, was ins Deutsche übersetzt „Watte“ bedeutet. Inzwischen ist er dreizehn Jahre alt und nach wie vor der Liebling der Familie.

Super, freute ich mich. Jemand, der auch Katzen liebt. Ich hatte sonst keine Erklärung dafür, wieso du dich für diesen Chatnamen entschieden hattest. Zunächst vermutete ich, dass du selbst eine Maine Coon hast, wobei dies natürlich nicht so sein musste, denn nur weil man „Mainecoon“ als Nickname benutzt, heißt das noch lange nicht, dass man so eine Edelkatze besitzt. Ich denke, dass du diese Tiere – wie ich auch – einfach magst und dir deshalb diesen Chatnamen zugelegt hast. Eigentlich mag ich alle Tiere. Meine Großmutter mütterlicherseits hatte immer Katzen. Im Grunde bin ich mit miauenden, schnurrenden, fauchenden, mit einem Fell überdeckten und mit Krallen bewaffneten Vierbeinern groß geworden. Wahrscheinlich liebe ich Katzen deshalb so sehr.

Nach einer kurzen Gedenkphase ließ ich meine Finger langsam auf die Tastatur fallen. Ich fühlte meine Fingerspitzen nicht. Es war, als ob jemand Blei darauf gegossen hätte. Meine Gedanken trieben mich in den Wahnsinn, weil ich nicht wusste, wie ich anfangen sollte. Ein Geistesblitz rammte mich. Ich versuchte es nicht mit der typischen Anmache, die manche meiner Landsleute anzuwenden pflegen, zum Beispiel: *Ey, du has so schönne Auge, so schönne Auge hab isch no ni gesebe, isch schmelz dabın, lan!* O ja, im Chat käme dieser Flirtspruch ohne Webcam besonders realistisch. Oder: *Isch hab mai Numma verlore, kann isch deins haba?* Aber das machen sie mit viel Charme, zumindest manche. Leider bin ich nicht so charmant und den Akzent habe ich auch nicht. Aber ich hatte einen Vorteil: Am anderen Bildschirm konntest du mich nicht sehen. Mit zitternden Griffeln starrte ich auf die Tastatur und begann mit den leblosen Buchstaben aus Plastik sinnvolle Worte zu kreieren.

**alpage:** Ich vermute, du hast eine Katze, eine Rassekatze

**mainecoon:** Ja, du kennst dich mit Katzen aus?

**alpage:** Klar, ich liebe Katzen

So ging unser digitales Gespräch weiter und wir „unterhielten“ uns nicht nur über Katzen und andere Viecher. So ein Chat kann allerdings auch das Zeitgefühl völlig durcheinanderwirbeln, denn ich war mir absolut sicher, dass wir nur eine kurze Unterhaltung hatten, aber tatsächlich hatten wir unglaubliche dreieinhalb Stunden in der virtuellen Arena verbracht! Schwerlich vorzustellen, wie sehr man das Zeitgefühl verliert, wenn man Freude an einer neuen Sache entdeckt hat. Je länger wir miteinander Nullen und Einsen austauschten, desto angenehmer wurde das Klima. Abstrus, aber zeitweise hatte ich das seltsame Gefühl, als ob du neben mir sitzen würdest. Gerade deshalb fiel es mir schwer, mich von dir zu trennen. Wobei: Kann man eigentlich von „trennen“ sprechen? Du warst ja nicht physisch neben mir. Trotzdem ergriff mich das Gefühl, dass wir uns voneinander getrennt hatten. Ich hatte schon lange nicht mehr dieses Gefühl, von jemandem geachtet zu werden. Es war ein wunderschönes Gefühl, dem ich mich nicht entziehen konnte. Ich begann nun darüber nachzudenken, ob ich noch ganz richtig in der Birne sei. Du gingst mir nicht aus dem Kopf. Ich hatte dich gern. Digitaltechnik sei Dank, hast du mir hierdurch deine „Freundschaft angeboten“. Klar, das funktioniert in der virtuellen Realität nur durch einen Klick, und nicht durch das „Gefühl“, befreundet zu sein. Ab und zu, wenn man die Computertechnologie nicht gerade verflucht, ist sie wahrlich dein

Freund und Helfer. Und was macht man, um einem Menschen, einem neu lieb gewonnenen Menschen, den Wunsch nicht abzuschlagen? Natürlich willigte ich ein. Wenn wir uns dann das nächste Mal im Chat „treffen“ sollten, würden wir vom Anbieter freundlich darauf aufmerksam gemacht werden, dass du, die „Freundin“, oder ich, der „Freund“, auch im Chat sei. Welch ein Segen so ein Internet aber auch sein kann!

Auf diese nette Geste hin wurde ich schon fast unverschämt und wollte, trotzdem sehr vorsichtig, auf der Kontaktleiter weiter aufsteigen und nach deiner Handynummer fragen. Na ja, unverschämt deshalb, weil ich bereits deine E-Mailadresse bekam. Wie gesagt: Alp ist ein Mann von Taten, also tat ich etwas, das ich mich nie getraut hätte, wenn ich dich nicht sympathisch gefunden hätte. Weil ich mich nicht traute, dich direkt zu fragen habe ich ganz einfach Folgendes getan: meine Nummer eingetippt, dann „Enter“ gedrückt. Etwas später schriebst du mir eine SMS. In der konnte ich lesen, dass du dich darüber freust, meine Nummer zu haben. Die Freude war auf meiner Seite mindestens genauso groß, denn ich hatte ja gezwungenermaßen, aber mit einem sehr angenehmen Nebeneffekt, deine Nummer. Durch diesen – fast schon genialen – Trick wusste ich wie du heißt. Selma. Ein schöner Name, ehrlich, auch wenn er in der Türkei ein sehr verbreiteter Name ist. So weit verbreitet wie Stefanie, Stephanie oder Lisa in Deutschland, wobei auch diese Namen schön sind. Nach diesen blitzartigen philosophischen Gedankengängen über die deutsche und türkische Namensgebung stellte ich letztlich eindeutig fest, dass dieser Name zu dir passt. Selma.

Allerdings kamen schon die nächsten Zweifel an der Seriosität einer Internetbekanntschaft auf: War das wirklich deine Nummer, die ich von dir bekam? Wenn nicht, was soll's. Frei nach Otto Rehhagel, einem Fußballtrainer: „Mal verliert man, mal gewinnen die Anderen“. So schloss ich mich mehr oder weniger ungewollt der Meinung von „König“ Otto Rehhagel an und fand mich damit ab, dass wir nie mehr miteinander chatten werden, geschweige denn, dass mein Telefon klingelt und du dich bei mir meldest. Ich war aber so ehrlich und hinterließ dir eine korrekte Nummer, obwohl ich im Nachhinein nicht einmal wusste, warum ich das tat. Selbst die Tatsache, weshalb ich dir überhaupt eine Nummer hinterließ, gab mir Rätsel auf.

**mainecoon:** Ich bin müde und gehe jetzt schlafen. Bis morgen.

**alpage:** Ja, schlaf gut, bis morgen.

Ich konnte jetzt wirklich alles tun, nur an Schlaf war nicht zu denken, obwohl ich hundemüde war. Ich mochte dich. Ich weiß nicht warum, aber ich mochte dich. Ich fand dich ganz nett, ganz sympathisch und ganz herzlich. Ich weiß im Grunde gar nicht, ob ich dich nett fand oder deine Worte, die du mir geschrieben hattest. Es war ein sehr seltsames Gefühl. Noch nie zuvor hatte ich geschattet und dann so etwas. Na ja, vielleicht ist das nur so ein vorübergehendes Gefühl und es ist völlig normal, dass man sich im Chat näher kommt, weil man durch die Anonymität geschützt ist. Mein Gott, ich hatte keine Erklärung dafür, was in mir vorging. Es ist doch kein Weltuntergang, wenn man jemanden im Chat kennen lernt, oder? Trotzdem konnte ich mich mit diesem Gedanken nicht abfinden, denn selbst wenn ich vielleicht ein nettes Mädchen kennen gelernt haben sollte: Was ist, wenn du eine Hexe bist? Was ist, wenn du gar nicht so nett bist, wie du dich mit deinen Worten gibst? Auch wenn mich solche und andere nicht gerade weltbewegenden Fragen beschäftigten, empfand ich große Sympathie für dich, für Selma, die ich eben kennen gelernt hatte.

Das Surren der technischen Box fand gegen drei Uhr morgens ein jähes Ende. Meine Gefühlswelt jedoch begann wie ein unruhiger Vulkan Feuer zu speien, obwohl jede rationale Erklärung dafür fehlte. Aber was war das bloß? Es war doch lediglich eine relativ lange „Unterhaltung“ über Katzen und andere Viecher gewesen, selbst wenn man ein paar unwichtige private Fakten hinzunähme. Darauf fand ich selbst zwei Dutzende Minuten, nachdem unser virtuelles Gespräch beendet war, keine befriedigende Antwort.

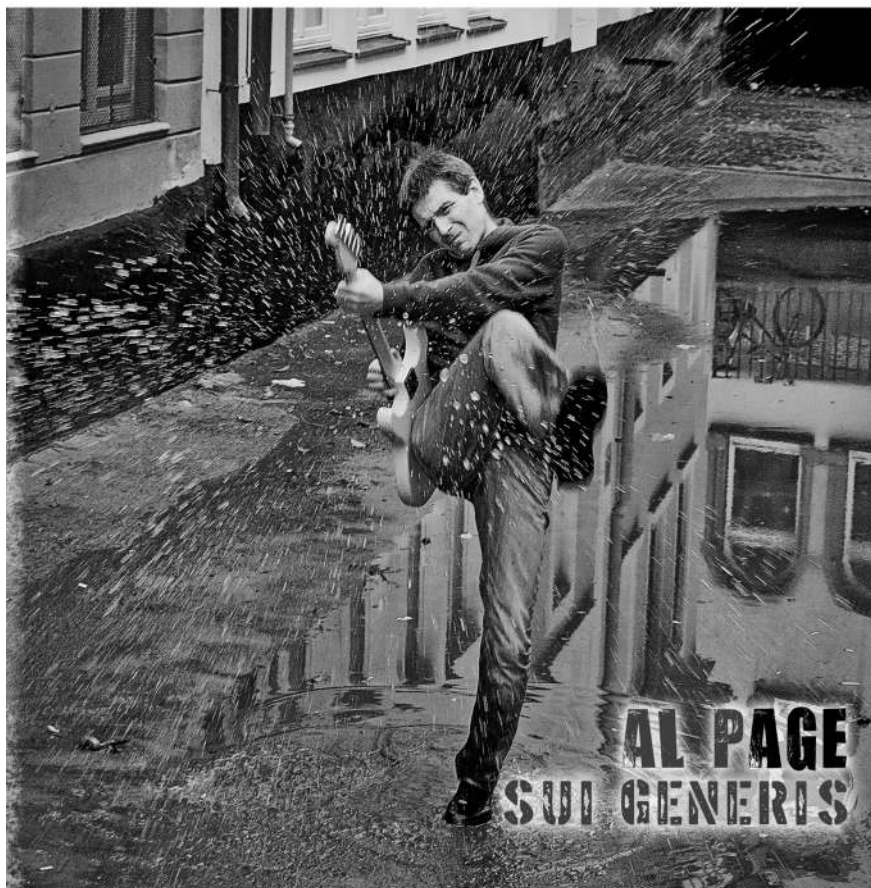
Mein flauschiges Bett schrie mich sichtlich an, dass ich mich doch reinlegen sollte. Ich nahm das sinnlose Geschrei zur Kenntnis, aber die Reaktion darauf blieb zunächst aus. Zuviel schwirrte in meinem Kopf herum, als dass ich mich in aller Ruhe zur halben Nachtruhe hinlegen konnte. Aber dann rebellierten meine Augen und mein Geist doch gegen meine Gedanken und ich folgte zufrieden der Aufforderung meines Bettes. Ich legte mich hin, aber meine Augen konnte ich nicht schließen. Ehrlich gesagt, dachte ich schon an unseren nächsten Chat, weshalb ich mich schon auf übermorgen, beziehungsweise auf morgen freute.

AL Page, geboren am 17. November 1975 in Istanbul, kam als kleines Kind nach Deutschland. Der Türke mit englischem Künstlernamen ist Musiker, Songschreiber, Schriftsteller, Rocker und Rebell. Zuhause in Istanbul und Freiburg, unterwegs in der ganzen Welt. Zur Literatur kam der Multiinstrumentalist erst mit Mitte Zwanzig. Wie auch in seinen Songs, spiegeln sich in seinen literarischen Werken persönliche Erlebnisse und Erfahrungen wieder.



[www.alpage.de](http://www.alpage.de)

# LATEIN ROCKT GEWALTIG!



Als CD und Download bei  
[www.alpage.de](http://www.alpage.de)

# Just rock.



12 Songs  
5 Instrumente  
1 Album  
1 Mann

inklusive  
Mainecoon  
Little rebel  
und  
Where the fairies sleep

## Ein Album, das einfach nach Meer klingt!

AL Page zusammen mit dreißig Musikern aus vierzehn Ländern verzaubern dich mit akustischem Ohrenschaus.

Aufgenommen unter der lieblichen Sonne Freiburgs, gemischt in der orientalischen Atmosphäre Ägyptens am Roten Meer.



Als CD, Download und High Definition Audio Download bei

[www.alpage.de](http://www.alpage.de)